



Bewaffnete Berliner Schüler: Messer werden gern vorgezeigt, um das eigene Sicherheitsgefühl zu erhöhen

MAECKE / G.A.F.F. / LAIF

Kampf mit harten Bandagen

Nicht erst seit dem Erfurter Amoklauf ist Gewalt in der Schule ein Dauerthema. Oft entladen sich soziale Probleme in Gestalt von Randalen auf dem Pausenhof. Streitschlichter-Programme, Anti-Aggressionstraining und Sport erweisen sich als wirksame Mittel, um Frieden zu stiften.

Sie waren elf gegen einen, sie weideten sich an den Qualen ihres Opfers. Über Monate hinweg ging es so. Dieter-Dennis musste Kreide essen und seinem Peiniger die Füße küssen. Dafür bekam er die Stahlkappe eines Arbeitsschuhs ins Gesicht. Sie schlugen und verhöhnten ihn. Er musste seine Hosen herunterlassen. Dann fotografierten die anderen seine Genitalien. Er sollte vor der Klasse masturbieren und gehorchen. Einer zeichnete das Schauspiel mit einer Digitalkamera auf und verschickte den Sado-Clip per E-Mail.

Dieter-Dennis wehrte sich nicht. Keiner trat für ihn ein. Auch kein Lehrer, niemand wollte etwas bemerkt haben. Am

Ende stand eine ganze Klasse der Werner-von-Siemens-Schule in Hildesheim vor Gericht. Die Urteile für die Haupttäter: zwischen 15 und 18 Monaten Jugendstrafe ohne Bewährung. „Das war eigentlich keine Klasse, sondern eine Bande“, sagte einer der Täteranwälte während des Prozesses. „Jeder wollte dazugehören. Und deshalb hat jeder auch zugeschlagen.“

Während die „Hildesheimer Folterschüler“ noch Schlagzeilen machten, prügeln, von der Presse schon weniger beachtet, sechs Münchner Jungs in der Pause einen Mitschüler krankenhaureif.

In Coburg misshandelten Förderschüler einen 13-Jährigen schwer und schlugen

ihn an einer Bushaltestelle bewusstlos. In Hannover traktierten vier 17-Jährige einen Berufsschüler monatelang während des Unterrichts und malträtierten ihn mit einem Gummihammer.

Seit Jahren beklagen Pädagogen den steigenden Kesseldruck im Klassenzimmer: Immer öfter und brutaler breche sich das aggressive Potenzial Bahn, das Elternhaus, Schule und Gesellschaft in verkorksten Kinderseelen aufhäufen. Und Extremtaten wie die des Erfurter Gymnasiasten Robert Steinhäuser, dessen Amoklauf vor zwei Jahren 16 Menschen, darunter zwei Schüler, zum Opfer fielen, suggerieren den Anstieg von

brutaler Gewalt an deutschen Lehranstalten.

Exakte Zahlen zur Schulgewalt sind allerdings schwer zu bekommen: Nicht überall wird Terror durch Schüler systematisch erfasst, und Schulleiter wollen nicht, dass Gewalt an ihrer Schule bekannt wird. In Berlin, wo Schulen seit 1996 Gewaltfälle melden müssen, wurden – bei 460 000 Schülern – im vorvergangenen Jahr 422 Taten registriert, 66 Prozent mehr als im Vorjahr. Dieser drastische Anstieg könnte aber auf ein neues, entbürokratisiertes Meldesystem zurückgehen und auf das, was Experten den „Erfurt-Effekt“ nennen: Einerseits könnten Schüler sich durch das Beispiel des Amokschützen ermutigt fühlen, mit Gewalt eine Lösung erzwingen zu wollen. Andererseits melden sensibilisierte Lehrer nun auch Delikte, die zuvor schon mal bagatellisiert wurden.

Statistisch fallen Taten wie die von Hildesheim oder Erfurt jedoch kaum ins Ge-

spielsweise werden in Schulen weitaus seltener benutzt, als manche Medienberichte glauben machen. In den Schulen der Hauptstadt war bei 55 Vorfällen eine Waffe oder ein „waffenartiger Gegenstand“ im Spiel. Vor allem Messer werden schon in der Grundschule ganz gern mal vorgezeigt – allerdings selten um zu verletzen, sondern meist „um Mitschülern zu imponieren oder um das eigene Sicherheitsgefühl zu erhöhen“, wie der aktuelle Berliner Senatsbericht über Schulgewalt analysiert. Die hohe Zahl der Meldungen von Bedrohungen und Körperverletzungen spreche aber deutlich dafür, dass sich „das ‚Klima‘ in den Schulen verschlechtert“ habe.

Gleichzeitig belegen Studien über viele Jahre übereinstimmend, so das „Magazin für die Polizei“, dass von einer generellen Zunahme der Gewalt an Schulen nicht gesprochen werden könne. Weniger als 5 Prozent aller Fälle von Jugendgruppengewalt finden am „Tatort Schule“ statt. Insbeson-

Das elektronische Mitteilungsblatt www.referendar.de stimmte Berufsanfänger ein: „Lehrende und Pubertierende kämpfen mit harten Bandagen, wobei die Schüler klar im Vorteil liegen. Sie bieten in ihrer Geschlossenheit wenig Angriffsfläche.“ Schwache Lehrer werden schon mal im Unterricht mit Bananenschalen und halb vollen Coladosen beworfen oder mit Sprechhören aus der Klasse gejagt.

Eine Ahnung vom Leid der Gemühtigen vermittelte ein Kummerkasten des Internet-Magazins „Basta – Nein zur Gewalt“ (www.basta-net.de):

Ich bin 17 und auf dem Gymnasium. Ich bin so ein guter Schüler. Jetzt verprügeln sie mich immer. Ich glaube, ich hau bald ab. (Thorsten)

Ich wurde in der Schule immer nur gemobbt, bis ich krankhausreif geschlagen wurde. Dann bin ich auf sie losgegangen mit einem Messer und habe

Strategien gegen Gewalt an Schulen

MEDIATION

- Schüler tragen Verantwortung als Streitschlichter
- Einrichtung eines Schlichtungszimmers
- Kommunikations- und Anti-Aggressionstraining
- Soziales Lernen im Unterricht
- Opfer-Täter-Gespräche

FESTE REGELN

- Schüler erarbeiten eigene Klassenregeln und Sanktionen für Regelverstöße (etwa Dienst für die Gemeinschaft)
- Eltern unterschreiben einen Vertrag, in dem sie die Schulziele und ihre Pflichten (beispielsweise Teilnahme am Elternabend) anerkennen

HINSCHAUEN

- Auf körperliche oder verbale Gewalt folgt schnell eine Reaktion
- Frühzeitig Elterngespräche
- Schwere Gewalt und Waffenbesitz werden angezeigt
- Verbesserte Aufsicht

RUNDER TISCH

- Lehrerteams für Klassen
- Einsatz von Schulpsychologen und Sozialpädagogen
- Helferkonferenzen bringen Lehrer, Sozialarbeiter, Eltern, Pfarrer/Imam, Jugendhilfe, ggf. Arzt oder Psychiater und Polizei zusammen

wicht. Wahrnehmungsverzerrend, sagt Joachim Kersten, Professor für Soziologie an der Polizeifachhochschule Villingen-Schwenningen, wirke die „ungebrochene Aufmerksamkeit, die die angeblich exzessive Zunahme der Jugendgewalt bei den Medien und in der Öffentlichkeit findet“. Eine Studie zum Gewalterleben in verschiedenen Generationen lege beispielsweise eine stetige Entbrutalisierung der Jugend seit den fünfziger Jahren nahe, aber solch ein unspektakuläres Ergebnis lasse sich schlecht verkaufen. Waffen bei-

dere körperliche Gewalt gegen Lehrer sei „eher selten“. Die „Schule als Ort der Gewalt“ gehöre zu den „modernen und populären Wandersagen“, konstatiert gar die Berliner Schulpsychologin und Präventionsexpertin Bettina Schubert. Die „große Gewalt“ sei eher ein „kleines Problem“.

Das muss allerdings nicht bedeuten, dass das Aggressionspotenzial in Teilen der Schülerschaft sich nicht verändert hätte. Entsprechend ist der Aufwand, den manche Bildungsstätten heute treiben müssen, um Gewaltausbrüche im Rahmen zu halten, deutlich gewachsen.

„Schlagen, Würgen, Treten, Randalieren, Erpressen, Beschimpfen, Demütigen und Schikanieren finden täglich statt“, stellt die Münsteraner Lehrerin Gabriela Kreter in ihrem Ratgeber „Jetzt reicht’s. Schüler brauchen Erziehung“ fest. Der Leidensdruck der Lehrer sei hoch. Während vor 20 Jahren in jeder Klasse vielleicht ein oder zwei Verhaltensgestörte oder Klassenkasper Randle machten, sind es heute eher dreimal so viele. Einzelbetreuung von aggressiven Störern gehört in immer mehr Schulen zum Standard. Das „Maß an Hilflosigkeit, mit dem sich professionelle Pädagogen der Angriffslust der Kinder aussetzen“, so Kreter, sei „erschreckend“.

sie fast getroffen. Jetzt hab ich eine Anzeige. (Stefan)

Alle schlagen mich und machen mich fertig. Was soll ich tun? Könnnt ihr mir helfen????? Bitteeeeeeeee! (Malte)

Jeder siebte Schüler einer weiterführenden Schule, schätzt die Münchner Mobbing-Expertin Mechthild Schäfer, werde regelmäßig von anderen schikaniert. Vor drei Jahren erhängte sich ein 13-Jähriger aus einem kleinen Dorf bei Parchim in Mecklenburg-Vorpommern. Den Grund hatte er für die Hinterbliebenen auf einen Zettel gekritzelt: „Das hier wird mein letztes Geschriebenes sein, weil ich mich erhängen werde. Mein Leben ist scheiße. Kaum Freunde, schlechte Noten. Hauptsächlich aber, weil mich die großen rechtsradikalsten Arschlöcher in meiner Schule andauernd verprügeln.“

Systematische Brutalität gehe, so der Bielefelder Soziologe Klaus Hurrelmann, häufig von einer kleinen Gruppe gewaltbereiter Schüler aus. Bei den notorischen Schlägern, so der neueste Jugendbericht der Bundesregierung, handele es sich „um sehr unterschiedliche Einzelfälle mit unterschiedlichen sozialen und biografischen Hintergründen“.

Carlo Schäfer, Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg, kennt sol-



PATRICK MANN / DDP

Angeklagte Hildesheimer Schüler
„Keine Klasse, sondern eine Bande“

che Hintergründe von Hausbesuchen. Bis vor kurzem war er Lehrer an einer Mannheimer Hauptschule. In seiner Siebten saßen 32 Kinder aus 11 Nationen. Nicht einmal alle Deutschen sprachen sonderlich gut Deutsch, etliche waren Schulversager in zweiter Generation. „Neben intakten Elternhäusern gibt es viele, wo gesoffen wird und wo Schulden drücken. Andere sind autoritär und verdreschen ihre Kinder ganz furchtbar“, beschreibt Schäfer das heimische Milieu der Schüler. „Oft wundert's mich, dass die dabei noch so normal sind.“

Vor einigen Jahren haben drei Mädchen an Schäfers ehemaliger Schule eine Schülerin fast umgebracht, indem sie deren Kopf mehrmals auf den Boden knallten. Schäfer, den seine schulischen Erlebnisse schon zum Schreiben von Kriminalromanen inspirierten, war geschockt von der demonstrativen Gleichgültigkeit der Täterinnen. In einem anderen Fall bekam er eine Morddrohung von einem Schüler. Er nahm sie ernst und zeigte den Bedroher an.

„Man merkt, dass manche Kinder kaum ein Gewissen haben. Die werden nicht erzogen, sondern vegetieren vor Gewaltfilmen herum.“ Ein Schüler berichtete ihm, wie er beim Betrachten einer Hinrichtung mittels elektrischen Stuhls in einem „Real-Killing-Video“ zu Abend gespeist habe.

„Das Selbstwertgefühl vieler Schüler liegt im Argen. Sie machen negative Erfahrungen mit der Schule, kassieren nur Fünfen und Sechsen und denken: Ich bin nichts wert.“

Etliche Kinder leben allein mit ihren überforderten Müttern. „Unter den vaterlosen Jungs“, findet Schäfer, „sind die größten Zeitbomben.“

Wird dann noch die Sprachförderung für ausländische Schüler gestutzt oder werden die paar Stunden gestrichen, in denen Pädagogen mit den Kindern in deren Freizeit Sport machen oder eine Schülerzeitung, dann eint Schüler wie Lehrer das Gefühl, ihre Schule halte als Abladeplatz her.

Die GEW-Vorsitzende Eva-Maria Stange fordert denn auch „mehr Zeit, um mit den Schülern reden zu können und frühe Signale der Fehlentwicklung zu erkennen“. Doch längst nicht jeder Klassenlehrer ist in der Lage, seelische Deformationen abzufangen, schon gar nicht, wenn er nebenher 30 Kinder unterrichten soll.

Die Armada von Sozialarbeitern und Schulpsychologen, die nach Einschätzung vieler Experten nötig wäre, um solche Probleme anzugehen, will kaum eine Behörde bezahlen.

An der Erich-Maria-Remarque-Schule in Berlin-Hellersdorf sind gleich mehrere dieser begehrten Kräfte beschäftigt, aus gutem Grund: Kurz nach der Wende erwarb sich die Einrichtung in den Medien den Ruf der „gewalttätigsten Schule Deutschlands“.

„Mit dem Messer im Rücken gegen die Wut im Bauch“ titelte die „Berliner Zeitung“ 1991 und schilderte Furcht erregende Begegnungen mit jungen Skins. Heute hat sich hier im „offenen Ganztagsbetrieb“ eine ziemlich gewaltfreie Atmosphäre eingebürgert. In der selbstverwalteten Cafeteria räumen die Schüler brav ihre Teller weg, die Zeitungen berichten vom „Wunder in Ost-Berlin“.

Hinter dem Wunder steckt die mehrjährige Kärrnerarbeit der Sozialpädagogen: Beharrlich rüttelten Oliver Tempel und seine Kollegin Cvetka Bovha an den rechten Überzeugungen der Kinder. Sie erarbeiteten mit ihnen Gruppenregeln, redeten über Demokratie und Menschenwürde, machten Kommunikations- und Anti-Aggressionstraining, organisierten Projektwochen gegen Mobbing und Rassismus.

Ähnlich wie in Hellersdorf suchen Schulen im ganzen Land nach solchen Strategien. Der niedersächsische Kriminologe Christian Pfeiffer lobt, die „Kultur des Hinschauens“ nehme zu. Dabei werden die unterschiedlichsten pädagogischen Maßnahmen erprobt.

In Bad Homburg etwa steht in der Friedrich-Ebert-Grundschule schon bei den Erstklässlern täglich Sport auf dem Stundenplan: Aerobic und Hindernislauf, Softball, Yoga und Entspannung mit Meditationsmusik. Seither geht es friedlicher zu auf dem Pausenhof. Bevor das Sportprojekt begann, verhielten sich schon die Kleinen so aggressiv, dass Eltern in den Pausen Aufsicht führen mussten.

Manche Pädagogen lassen Verhaltenstagebücher führen, in denen jeder Schüler mit Smiley-Gesichtern seine Tagesbilanz zieht. Andere richten „Konzentrationsinseln“ ein, in denen für Störer Spiele zur Beruhigung ausliegen. In Krisenbüros finden Schüler ein offenes Ohr und Hilfe.

Mancherorts steht mittlerweile das Fach „Soziales Lernen“ auf dem Stundenplan, eine Mischung aus Gesellschaftskunde, Soziotherapie und Selbsterfahrung. Wem Atemübungen und Mandala-Malen, autogenes Training und Phantasie Reisen nicht helfen, der wird zum Anti-Aggressionstraining geschickt. Viele Schulen haben Räume eingerichtet, in denen Störer unter Anleitung Dampf ablassen und einen Plan mit guten Vorschlägen für die Rückkehr in die Klasse ausarbeiten können.

Auch die Polizei wird eingebunden: Für jede der über 40 Schulen in Bottrop etwa gibt es auf Drängen eines „Netzwerks gegen Gewalt“ inzwischen einen An-



GEORG SCHÖNHARTING / OSTKREUZ

Schlichtertraining, Li (M.): „Dazwischengehen ist cool“

sprechpartner auf der Wache. Bei einer bedrohlichen Situation auf dem Schulhof genüge ein Anruf, so Netzwerk-Initiatorin Dagmar Kaplan, und der Kontaktbeamte erscheine auf der Bildfläche.

Gerade in Einzugsgebieten, in denen überdurchschnittlich viel sozialer Zündstoff liegt, sind Lehrer schnell überfordert. Statt sich einzeln an verhaltensauffälligen Kindern abzuarbeiten, rät Expertin Gabriele Kreter dringend, sollten die Lehrer sich mit Sozialarbeitern und Erziehungsberatern der Jugendämter an einen runden Tisch setzen, sich mit Kirchen-, Moschee- oder Gemeindevertretern zusammentun und Ärzte, Psychologen oder Polizisten zu Rate ziehen.

Attacken gegen Lehrer zeigen allerdings auch, dass Schüler die Wissensvermittlung selbst als Quelle des Frusts und der Aggression ausgemacht haben. Der Jugendbericht des Familienministeriums weiß Rat: „Gewalt mindernd wirkt vor allem ein schülerorientierter Unterricht und ein auf Integration zielendes Schulklima.“

Dieses Kunststück versuchen Lehrer, Schüler und Eltern seit ein paar Jahren an der Werner-Stephan-Oberschule (WSO). Die war mal eine typische Brennpunkt-



Hauptschule in Berlin-Tempelhof, und ihre Schülerschaft ist im Prinzip die gleiche geblieben: Vereinzelte Unauffällige sitzen zwischen lernschwachen oder sozial gestörten Schülern; unbegleitet eingereiste Flüchtlingskinder neben Berlinern; Kurden neben Türken; Albaner neben Serben.

Heute gibt es fast in jeder Klasse zusätzlich mindestens zwei behinderte Schüler. Das macht die Schule zur „Integrationschule“. Der Clou: In „Integrationsklassen“ sollen nicht mehr als 16 Schüler sitzen, und in jeder Klasse unterrichten ein Fachlehrer und ein Sonderpädagoge gemeinsam – paradiesische Verhältnisse im Vergleich zum normalen Schulbetrieb.

„Das Selbstwertgefühl deutscher Schüler liegt in den sozialen Brennpunkten ganz besonders im Argen“, erklärt der ehemalige WSO-Leiter Siegfried Arnz, der seit Februar in der Senatsverwaltung das Modellvorhaben „Eigenverantwortliche Schule“ leitet. „Sie haben fast alle eine negative Erfahrung mit der Schule gemacht, immer nur Fünfen und Sechsen kassiert. Sie kommen mit der Erfahrung: Ich bin nichts wert.“

Dagegen setzen Vertrauenslehrer Reiner Haag, 51, und seine Kollegen eine eigenverantwortliche Lernkultur. Dass es an der WSO kaum noch Schulverweigerer gibt, dass überdurchschnittlich viele die angliederte Werkrealschule schaffen und ein paar sogar jedes Jahr weiter auf die Fachoberschule gehen, macht alle stolz.

Jedes Jahr erarbeiten die Klassensprecher ein Versprechen an die Schulgemeinschaft, das jeder Schüler ablegen muss: „Ich wende keine Gewalt an“, heißt es da, „Ich bringe weder Waffen noch Drogen mit und erpresse meine Mitschüler nicht“, und „Schüler/innen und Lehrer/innen sollen zusammenhalten“. Es scheint zu funktionieren: Als bei einem Sportfest zwei Schüler mit Down-Syndrom in die Zielgerade einliefen, saßen die anderen auf der Tribüne und klatschten Beifall.

Von 360 Schülern haben sich 80 in Seminaren zu Streitschlichtern ausbilden lassen, das Amt ist begehrt. „Das ist cool“, sagt Li aus Angola. „Man geht dazwischen, wenn sich welche prügeln wollen.“ Auch verbale Entgleisungen werden von den Schülern geahndet. Wo die Schüler die Grenze setzen? Li überlegt: „Bei ‚Hurensohn, fick deine Mutter!‘“

Auch Manuel und Gamze sind Streitschlichter. Einer ihrer härtesten Fälle spielte sich bei einer Mitschülerin zu Hause ab. Dort hatte ein Junge einem anderen ein Messer an den Hals gehalten. Am Ende war die Polizei gekommen. Um wei-

teren Ärger in der Schule zu vermeiden, unterzeichneten die beiden nach einem Schlichtungsgespräch unter Manus und Gamzes Augen eine Verpflichtung, sich künftig aus dem Weg zu gehen. „Früher war ich aggressiv und hab schnell zugeschlagen“, brummt Manu zufrieden. „Heute muss ich selbst ein Vorbild sein.“

Kommt ein besonders schwieriger Schüler hinzu, nimmt ihn der Vertrauenslehrer am liebsten gleich mit zum Streitschlichtertraining. „Wir versuchen, die Böcke zu Gärtnern zu machen“, sagt Haag. „Die Klassenkonferenzen haben rapide abgenommen, seit wir die Trainings haben.“ Auf diesen Konferenzen kommen auch die Schülervertreter zu Wort. Immer mehr Verantwortung für ein friedliches Miteinander haben Haag und seine Kollegen im Laufe der Jahre an die Jugendlichen abgeben können – so wie im Fall eines klein gewachsenen, aggressiven



Schüler bei Entspannungsübung*: Mandala gegen Zerstörungswut

russischen Integrationsschülers in der Achten, dessen Wortschatz nur aus unflätigsten Schimpfwörtern verschiedener Sprachen besteht: Er bekam einen russischen Schüler aus der Zehnten als Paten zur Seite gestellt; ebenfalls ein Modell, das sich bewährt hat.

„Eine sadistische Schülermafia wie in Hildesheim ist in einem solidarischen Klima schwer vorstellbar“, sagt Haag. Die Jugendlichen renovieren hier ihre Räume selbst und sorgen dafür, dass ihre Schulstation mit Ruhecke, Matratzen und Aquarium wohllich bleibt. Seit sie auch die Toiletten nach eigenen Vorstellungen verschönert haben, stinkt es dort nicht mehr. Gemeinsam mit dem Vertrauenslehrer überprüft der Ältestenrat der Schüler einmal im Monat das Gebäude auf seine Qualität. Graffiti-Schmierer oder Randalierer werden von den anderen zur Wiedergutmachung an der Schulgemeinschaft angehalten. Haag hat 27 Jahre Schuldienst hinter sich und noch immer

* An einer Gesamtschule in Grevenbroich bei Köln.

Freude am Beruf. „Für den Lehrer“, sagt er, „steht als Lernziel ganz weit oben die Menschlichkeit. Man kann nur Autorität reinbringen, wenn die Beziehungsebene stimmt.“

Eine Insel der Seligen ist die Werner-Stephan-Schule natürlich trotzdem nicht. Kocht beispielsweise irgendwo in der Welt ein ethnischer Konflikt hoch, schwappt er schnell in die Schule hinein. Auch Aktionstage für eine „Schule ohne Rassismus“ können das nicht völlig verhindern. Einige Male musste die Polizei anrücken, weil Araber und Russen für den Nachmittag einen Krieg vor der Schule angekündigt und mit dem Handy Verstärkung von außerhalb herbeitelefoniert hatten.

Um Bandenbildung von zu verhindern, schloss die Schule jetzt sogar einen Vertrag mit der Polizei, die auch dann kommt, wenn auf eine formelle Anzeige verzichtet wird. Speziell geschulte Beamte kümmern sich außerdem individuell um Jugendliche mit einer dicken Polizeiakte. Die Kooperation läuft gut: Auf Schulfesten treten die Polizisten auch mal als Musiker auf.

Wer auf der Werner-Stephan-Schule gegen die gemeinsam geschaffenen Spielregeln verstößt, für den hält ein Gremium, in dem neben Lehrern und Schulleitung auch Schüler und Eltern beteiligt sind, mehr als den üblichen Katalog an Disziplinarstrafen bis hin zum Schulverweis bereit. Störenfriede müssen stattdessen Dienst an der Gemeinschaft leisten, mit dem Hausmeister nachmittags eine Wand streichen oder im benachbarten Altenheim aushelfen. Auch diese Zusammenarbeit hat sich bewährt.

Einmal versuchte ein sehr schwieriger Schüler, die Schulstation aufzumischen. Er kündigte an, wiederzukommen und die Lehrer abzuknallen. „Die Schüler ernst zu nehmen“, sagt Vertrauenslehrer Haag, „heißt auch, ihre Gewalt- und Konfliktbereitschaft ernst zu nehmen, und das nicht erst seit Erfurt.“

Die Kolleginnen und Kollegen, die es betraf, haben den trinkenden Vater gemeinsam mit dem Sohn zum Gespräch in die Schule eingeladen. Sie haben sehr ernst mit ihm und dem Jungen geredet und ihm klar gemacht, dass er sich mit seinem Verhalten aus der Schulgemeinschaft katapultiert. Dann musste er sich entschuldigen, und der Schulleiter bestand darauf, dass er dabei jedem Einzelnen in die Augen sah. Anschließend hatte der Junge nach der Schule Dienst im Altenheim zu schieben.

Die Bändigung glückte: Der potenzielle Amokläufer verhielt sich fortan unauffällig und verließ die Lehranstalt mit dem Hauptschulabschluss. BEATE LAKOTTA